

## Leben und Wohnen

In den Villenquartieren der Löbnitz pflegte man einst nicht nur zu wohnen, sondern auch zu leben. Das ist ein Unterschied, wie wir spätestens durch die IKEA-Werbung wissen. Zu diesem Leben gehörte die Geselligkeit, und von dieser wiederum lebte ein Wirtschaftszweig, der in Radebeul heute – zumindest außerhalb des Kneipenreservats von Altkötzschenbroda – fast schon auf die sprichwörtliche Rote Liste gehört: die Gastronomie. Gasthöfe, Kneipen, Restaurants, Ausflugslokale, Cafés – in den goldenen Tagen des »Sächsischen Nizza« war die große Dichte an Einkehrstätten aller Art geradezu prägend für den Charakter der Löbnitz.



ging die letzte Pizza über den Tresen.

Die ehemalige »Sektklause« der Sektkellerei Bussard, Moritzburger Straße 44, war dagegen schon lange nur noch eine leere Hülle. Im Frühjahr 1909 war der geräumige Pavillon zunächst auf der Kötzschenbrodaer Festwiese aufgeschlagen worden, als Bussard-Dependance bei der großen »Ausstellung der Löbnitzortschaften«. Nach deren Ende wurde er in die nordwestliche Ecke des Kellereigrundstücks versetzt und diente dort bis zum Zweiten Weltkrieg als lauschiger Gartensaal. Mit der Einstellung des Gaststättenbetriebs verlor die »Sektklause« ihre Funktion, und mit der zunehmenden Verwilderung des einst

sorgfältig gepflegten Gästegartens verschwand der Pavillon immer mehr hinter dichtem Gestrüpp.

Während es die Kellerei auf die Denkmalliste schaffte, wurde das Nebengebäude verworfen; dieses weigerte sich aber beharrlich dagegen, von selbst einzustürzen. Solange das Dach bis vor etwa fünf Jahren noch intakt war, konnte

Tempi passati. Schon während des Zweiten Weltkriegs setzte ein Gaststättensterben ein, das sich, mal epidemisch, mal schleichend, im Grunde bis heute fortsetzt. Die Lebensgewohnheiten haben sich geändert, die Wertmaßstäbe auch, und unter allen Freiheiten, die das Leben heute bietet, scheint die Baufreiheit eine der wertvollsten zu sein. Während der Streit um die zukünftige Nutzung der »Friedensburg«, die als Gaststätte nur eine halbe, als Wohnhaus aber über zwei Millionen Euro wert sein soll, in eine neue Runde ging, sind 2011 wieder zwei traditionsreiche Einkehrstätten aus dem Stadtbild verschwunden. Wir wollen kurz an sie erinnern.

Im Mai rückten die Abrissbagger dem ehemaligen »Ratskeller Niederlöbnitz«, Heinrich-Zille-Straße 27, zuleibe. 1877 durch Max Emil Hübner als Schankwirtschaft »Zum Feldschlösschen« gegründet, profitierte das Lokal jahrzehntelang von seiner zentralen Lage. Im Kern ein für die Bauzeit typisches kleines Landhaus mit einer Gaststube im Erdgeschoss, erhielt das Gebäude durch den Saalanbau 1892/93 seine endgültige Gestalt. Besitzer Heinrich Völkel hatte dabei wohl schon darauf spekuliert, dass der in Aussicht stehende Bau des Niederlöbnitzer Rathauses am heutigen Rosa-Luxemburg-Platz, das 1895 eingeweiht wurde, das Geschäft ankurbeln würde. Die umliegenden Spargelfelder hatten sich inzwischen in Bauland verwandelt, so wurde der Name unter Anspielung auf den nahen Sitz der Gemeindeverwaltung etwas irreführend in »Ratskeller« geändert. Den Keller bekamen die Gäste nie zu sehen, dafür konnten sie sich sommers im geräumigen Festgarten erquicken und auf der hauseigenen Kegelbahn eine ruhige Kugel schieben. 1957 geschlossen, wurde die Gaststätte 1992 neu eröffnet, zunächst als griechisches, seit 1995 dann als italienisches Restaurant. Im Frühjahr nun



man noch auf ein Wunder hoffen, und als der Pabst kürzlich über Deutschland einschwebte, schien sich dieses Wunder tatsächlich zu vollziehen: Die geschichtsträchtige Baulichkeit im Stil des »Münchener Barock«, wo einst schon König Friedrich August III. seinen sächsischen Champagner geschlürft hatte, tauchte wieder aus dem Dschungel auf und Bauarbeiter machten sich daran zu schaffen. Doch als der Pabst entschwebte, war mit einem Mal auch die alte »Sektklause« spurlos verschwunden.

Zu hoffen bleibt, dass die Architekten hier und auf der Branche am früheren »Ratskeller« mehr Einfühlungsvermögen in die Umgebung beweisen als bei den gesichtslosen Neubauten auf dem Areal der einstigen »Rosenschenke« an der Nizzastraße.

Frank Andert